Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 210 (1931)

Artikel: Vergessenes Volk : Schilderungen aus der Walsergeschichte
Autor: Kuratle, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374860

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vergessenes Volk.

Schilderungen aus der Walsergeschichte von **Jakob Kuratle**, Azmoos.

Mit Bildern von A. M. Bächtiger, Goßau (St. Gallen).

Das Glöcklein zu St. Martin im Kalfeisental läutet nur noch wenigen Menschen zum Grab. Wenn aber einer dort stirbt, klagt es umso mehr, daß man es klingen hört fast bis nach Vättis hinunter und hinauf zu den Alpställen von Sardona. So mag es früher schon getrauert haben, um die, deren bleiches Totengebein in einer Gruft neben dem Kirchlein liegt. Da ruhen sie seit uralten Tagen. Um den stillen Ort wächst im Sommer etwas Gras, blühen Männertreu und Alpenvergißmeinnicht.

Heute müßten wir zufrieden sein, wenn einer der Alpsennen, die in diesem Tale das Vieh sömmern, uns noch die Rasenhügel zeigen könnte, unter denen zerfallene Gehöfte der Walserleute begraben liegen. Die Beingruft und das heilige Martinskirchlein, der graue Fels auch, auf dem sie stehen, sie wüßten mehr, und erst der Wind, der eiskalte, der alle Tage einmal vom Sardonagletscher herab streift und das Bergtal so rauh macht! Sturm und Regen haben das ihrige ebenfalls geleistet und davon seit Menschengedenken fleißig allerlei Unleserliches auf die Mauern der Kapelle geschrieben. Vergessen aber sind die alten, freien Walser.

Die Grauen Hörner, die Ringelspitze, hinten der mächtige Saurenstock mit dem Sardonagletscher, sind die Wächter des Tales. Sie allein sahen das Volk kommen und gehen, sie könnten Sicheres erzählen. Aber sie schweigen.

Hoch oben bei der Sardonahütte liest man auf einem bemoosten Stein noch die Jahrzahl 1636. Wer sie damals eingeritzt hat, kann niemand sagen, aber wahrscheinlich wars ein Walser, bevor er seine Heimat verließ. Denn so still und leer das Kalfeisental heute ist — es hat seine Geschichte.

„Vor alten grauen Zeiten stand der Tütsche mit dem Welschen ennet dem Gebirge im Krieg. Der alte Kaiser Rotbart selber war mit großem Kriegsvolk aufgebrochen, über die Alpen nach Lomparten gezogen und hatte den Feind dort geschlagen. Auf dem Heimweg ließ er in den Alpen Wachposten zurück, um Land und Volk vor Ueberfällen zu beschützen. Da starb der Kaiser. Es trauerte das Reich. Niemand gedachte mehr der Wehr, die fern der Heimat in den stillen Alpentälern wachte. Die Wächter aber blieben in den Bergen, legten ihre Waffen nieder und zogen das Hirtenhemd an, um da als Aelpler zu hausen und zu hofen. Es sind unsere Vorfahren gewesen." So erzählten die alten Walserväter in Sardona hinten beim Herdfeuer ihren Kindern, und die glaubten es; denn sie konnten das uralte Gewaffen ihrer Ahnen an der Wand hängen sehen.

Die gelahrten Mönche im Kloster zu Pfäfers behaupteten, es sei nicht so gewesen. Vor alten Zeiten hätte der Frankenkönig Chlodwig in einer gewaltigen Völkerschlacht die heidnischen Alemannen besiegt. Daraufhin sei das geschlagene Volk vom Feinde in alle Winde zerstreut worden. So habe sich auch ein Zug, geschützt durch den Westgotenkönig Theodorich, in die Täler der schröcklichen Gebürge geflüchtet und sich dort angesiedelt als Walen oder Walser, das sind Welsche, Fremdlinge.

Im Urbar, dem Grundbuch der Grafschaft Sargans, liest man unter der Jahrzahl 1398 zum erstenmal die Bezeichnung Walser, Walseler, Walleser. Die Urkunden berichten von herkommenen lütten, frömbden, herkommenen lütten, die da fry oder Walser sind. Ihre Säße seien zahlreich im Tal Galfeyssen; man finde aber auch solche ze Wißtann und Schwendi, im Fölteserberg und auf Matung, am Gonzen. Woher die lütt? Von der Alpenhochwacht des alten Rotbartes? — Von alemannischen Flüchtlingen, die der Franke einst umher getrieben?

Die Geschichte ist eine erschütternde:

Die Urheimat der Walser oder Walleser ist das deutsche Oberwallis. Die alten Hirten erzählten, daß sie, wie ihre Brüder drunten am Vierwaldstättersee einst in der Tieflandebene weit im Norden gewohnt hätten, zur Zeit der Teuerung und Lebensnot unter gewaltigen Hauptleuten aufgebrochen und gegen die Alpen gezogen seien, über den schwarzen Berg, der heute Brünig heißt, und dem Aarwasser nach hinauf, herein in das Land.

Es muß ein starker, knochiger Schlag gewesen sein, hochgewachsene, blonde deutsche Leute. In langen, rauhen Winternächten schneite es ihnen die Hütten ein und wenn im Frühling der Föhn dahersuhr, rumpelten die Lawinen über ihre Köpfe hinweg zu Tal.

Wie das Hirtenvolk im Oberwallis zum mächtigen Stamme heranwuchs, wurde die Heimat zu eng. Hungersnöte quälten es. Das Oberwallis ist rauhes, zerklüftetes Bergland. Wenn auch im Sommer die Sonne mit Kraft auf Wände und Matten brennt, so gedeiht doch nur Heidekorn. Die Sennen klagen, daß es am Boden fehle, daß er zu hart und zu trocken sei, um für alle genug abwerfen zu können.

Da geschah es, daß um die Mitte des 13. Jahrhunderts viele Walliserfamilien aus dem Lande auswanderten. Wehklagend verließen sie ihre heimatliche Scholle und zogen über den Griespaß südwärts ins Eschental, wo einige Grundherren des Rhonetales Alpen besaßen. Das Land dort ist etwas fruchtbarer und ergiebiger als im Goms. Wenn auch die Gletscher ihre Eisströme in die Täler vorschieben, so verspricht milde Luft und sonniger Himmel ein krautreiches Gras, und Eschenwald bietet Holz in Hülle und Fülle. Einige Familien zogen seitab über die Vordere und Hintere Furka. Sie ließen sich da nieder, wo heute das deutsche Tessinerdorf Gurin oder Bosco, im Holz liegt.

Kein Weg war ihnen zu weit, kein Paß zu rauh. Wir finden heute noch Walliserleute auch in andern

Wallerzug.

Tälern jenseits des Alpenwalles. Sogar am Südfuß des Monte Rosa klingt deutsche Zunge. Fast überall haben sie ihre Muttersprache, Sitten und Gebräuche, inmitten der Welschen oder Wailschu, in Treue bewahrt bis auf den heutigen Tag. Mit rührender Liebe hangen die von Bosco am Deutschen, und sagen frei und offen, daß sie sich lieber die Zunge ausreißen, als zwingen lassen, italienisch zu reden.

Im Altland wurde es nicht mehr besser. Bald bewegte sich ein neuer, großer Zug von Wallisern aus dem Rhonetal, um jene Zeit, als ihre Stammesbrüder in den drei Waldstätten sich gegen fremde Herren wehren mußten und einen Bauernbund schlossen. — Sie hatten ihr Magerland für immer verkauft, um andernorts das Glück zu suchen. In Scharen kamen sie langsam aus den letzten Dörfern heraus gegen die Furka. Auf Schlitten, Rädig und Saumtieren schleppten sie ihre Habseligkeiten mit. Wegkundige Sennen trieben die Viehherden. Auf der Paßhöhe rasteten sie, schauten lange noch einmal zurück und zogen, die Heimat im Rücken, schneller als sie gekommen, auf dem holperigen Säumerpfade von dannen. Er führte in das Urserntal; doch die Talschaft fanden sie von früher eingewanderten Landsleuten bewohnt und von Urnern, die einst über die stiebende Brücke in das Hochtal heraufgekommen. Da zogen die Heimatlosen über die Oberalp nach alt fry Rätien.

Dort trafen sie Alpen, wo noch nie Vieh geweidet und Urwald, den noch kein Menschenfuß betreten. Wo himmelhohe Felstürme und rauschende Berghäche sie an ihre alte Heimat erinnerten, da blieben sie und erbauten die Flecken Hinterrhein und Nufenen.

Rhätien lag in den Händen umliegender Klöster und einiger Freiherren und war romanisches Land. Den Aebten und Freiherren schien es willkommen zu sein, als Walliserbauern in ihr Land einwanderten, sich auf einsamen, fast ertragslosen Gründen so willig niederließen. Ja, sie suchten sogar neue Wanderer aus dem Wallis herüber zu locken, versprachen ihnen gutes Alpland gegen kleine jährliche Abgaben.

Da sollen dem Freiherrn von Vaz alsbald fremde Leute gemeldet haben, ihr Gang hätte sie den Quellen eines Wassers entlang zu einer Fläche im Walde geführt, anmutig unterbrochen von fischreichen Seen. Wenn er es gestatte, so möchten sie sich dort anbauen gegen bescheidenen Zins. Der Vazer war einverstanden, und so zogen zwölf Familien mit Sack und Pack dem Landwasser nach hinauf an den See, wo sie mit der Wildnis und seinem Getier einen harten Kampf führten. Den Flecken, den die Walser dort erbauten, nannten sie Tavaus, später Davos.

Rasch wuchsen und vergrößerten sich die beiden Walserkolonien in Rätien, die zu Rheinwald und die zu Davos. Die Leute mußten nach und nach aus den entlegenen Gebirgen und Wildenen herausrücken, die Hirten ihre Herden über die Berge in die Nebentäler treiben und dort die Sommerweiden besetzen. Sie erbauten dann Hof und Hütten und ließen sich seßhaft nieder. So ist das Avers- und Safiental vom Rheinwald aus besiedelt worden.

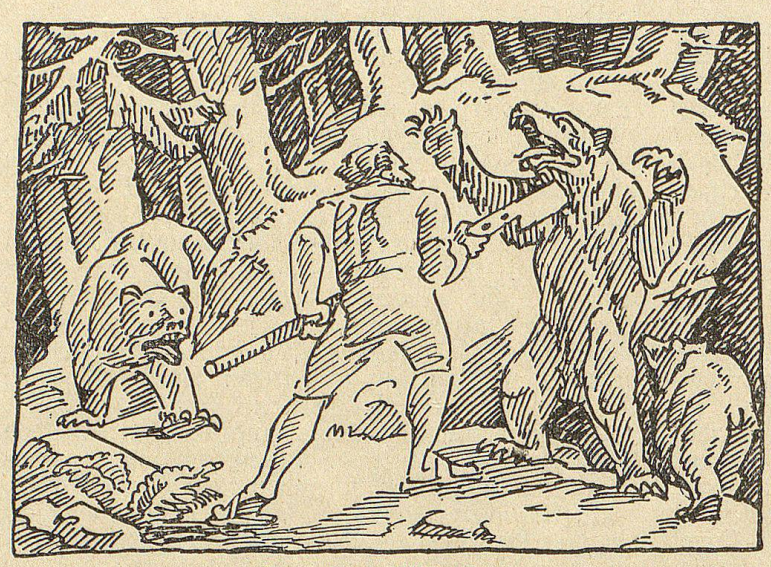
Besonders wuchtig und zahlreich drangen die Davoser in die welschen Gebiete vor. Ihnen verdanken die Schanfigger und Prättigauer ihr Deutschtum. Davoser Jungvolk überschritt die Rätikonpässe und wanderte ins Montafun ein. Ihre Kinder ließen sich im Walgau nieder. Die Kindeskinder fanden eine Heimat vor dem Arlberg, im kleinen und großen Walsertal. Vereinzelte Trüpplein zogen den Flußläufen nach herunter zum Rheinstrom und irrten mit seinen Wassern talabwärts. Hier und dort ließen sie sich ermattet nieder, den Granitblöcken gleich, die einst in der Eiszeit auf dem Rücken des Rheingletschers hieher getragen und an Berglehnen liegen gelassen wurden. So treffen wir da und dort auf den Höhen Walser zerstreut, von Churwalden bis hinunter nach Stürvis und Guscha, auf den Schultern des Falknis am Vilteserberg, im Gonzengebiet und ennet dem Rhein auf dem Triesnerberg.

Unglücklicher waren jene, die bei Reichenau lagerten und ihr Vieh am Wasser tränkten, wo Vorder- und Hinterrhein ihre trüben Fluten einander zuwälzen. Langsam floß der Strom durch Wald und Moor dahin, neben Grashügeln vorbei. Riesige Felsenmassen, die von vielen tausend Jahren von den Bergen herabgerutscht, lagen zerschmettert im Rheinbett, stauten das Wasser und machten die Gegend noch unwirtlicher als sie schon war.

Da zeigte ein wilder Jäger ein Sträßlein, das von Splügen her durchs Domleschg kommend, über den Kunkelspaß nach Vättis und Ragaz führt. Wenn der Weg auch heute noch nur ein elender, holperiger Karr- und Schlittpfad ist, so soll er doch schon den alten Römern als Notweg gedient haben, wenn die Straße über Chur durch Rheinüberschwemmungen bei Regen und Schneeschmelze nicht mehr begangen werden konnte. Da, ein langhingezogener Ruf, ein Ruck, und der Wanderzug setzte sich bergwärts in Bewegung. Voran trieb eine Schar Kinder die Viehherde. Starke Männer zogen und stießen hinten den hochbeladenen, schweren Schlittenrädig. Eine Walserin schleppte auf ihrem Rücken in einer mächtigen Weidenkräte ein paar Gofen mit. Greise und Altmütter folgten mit Habseligkeiten.

Welche Freude, als sie endlich nach mühseligem Aufstieg die Kunkelspaßhöhe erreicht, und jenseits des Berges herrliche Alptriften ausgebreitet fanden, schattigen Wald und frisches Wasser. Wie sie aber im Tale zu einer Hütte kamen, vernahmen sie von einem Hirten, daß sie in Vättis seien und auf den Jagdgründen des Gotteshauses zu Pfäfers. Er deutete den Fremdlingen nach Westen, aufwärts in ein enges Hochtal, wo noch kein Bein darin wohne und auch Wald, reiche Quellen, vielleicht auch Weid zu finden sei. Aber auch Bär, Wolf und Luchs träfe man dort nicht selten. Da mußte ein Bote sogleich zum Abt ins Kloster eilen und als er zurückkehrte, wanderte das fahrende Volk wieder weiter und verkroch sich in das einsame, weltverlorene Kalfeisental.

Das Bergtal hat viel Aehnlichkeit mit dem Rhonetal des Oberwallis. Wie dort steigen zu beiden Seiten himmelhohe Gebirgsstöcke empor. Auch im Kalfeisental liegt zuhinterst ein gewaltiger Gletscher, der die



Kampf mit Wildtieren.

Wiege eines Wassers ist. Hundert Wildbächlein, die den Bergen viel Geröll entführen, rinnen von links und rechts der Tamina zu, gerade wie im Goms die Gletscherwasser zur jungen Rhone. Je weiter man von Vättis in das Tal hineinkommt, umso näher rücken die unheuren Gebirgswände zusammen und fast mit jedem Schritt wird die Welt enger und furchtbarer. Zwei Stunden, und den Fels von St. Martin im Rücken, weitet sich das Tal. Die Felswände fallen zurück, werden mählich zu sanften Berglehnen, auf denen die Walser bei ihrem Einzug undurchdringliches Walddickicht fanden. Doch die schauerliche Wildnis schreckte sie nicht. Schon ihre Kinder kannten ja den Urwald, hatten sich gewöhnt an das heisere Geheul seiner Tiere und an den Schrei des Adlers. Und hier war ja alles so einsam und still. Nur die junge Tamina rauschte tief und geheimnisvoll, kam zwischen den silbergrauen, knorrigen Baumriesen hervor wie eine Waldjungfrau.

Da brach auf einmal die Sonne durch das bartige uralte Astwerk der Tannen und Arven, der Wald öffnete sich und ein frischer Grasplatz mit Ziprian, Königskerzen und Blaggenkraut lag im vollen Lichte und hatte etwas Urewiges an sich.

Heimat! Eine solche hatten sie gesucht. Auf sonniger Alp sind sie geboren worden, auf freier Alpe möchten sie leben, um, wenn es Zeit ist, zu scheiden und weiter zu wandern in anderes Land.

Kalfeissen hieß das Bergtal. Einfach und groß, abgekehrt und fernab von der geschäftigen Welt, war es seit Schöpfungstagen hier unberührt an Regen und Sonne gelegen. Die Menschen wohnten lieber drunten an den Bergsäumen, die mählich in die Rheinebene übergehen; denn es ist ein gesegneter Landstreifen dort, sonnig und warm, wo die Traube honigsüß wird und selbst Edelkastanien reifen. Im Kalfeisental aber wuchs nur Holz und Gras. Dafür kam der plumpe Bär und ging hungrig der Wolf, der Eber rannte grunzend vorüber und auf dem Baume saß lauernd der Luchs. Kein Klosterknecht noch Jägersmann aber hätte sich je ans Weidwerk in diese Gründe gewagt. So blieben sie völlig brach und ertragslos. Es mag darum den Herrschaften willkommen gewesen sein, als plötzlich fremde Leute in ihr Land einwanderten, und in die entlegensten Wildnisse Einlaß begehrten. Freudig schrieben sie diese Kunde nieder, und so liest man heute noch in ihren Urbarien von frömbden, herkommenen lütten, die da fry oder Walser sind. Ihre Sässe seien zahlreich im tal Galfeyssen. Man finde auch solche ze Wißtann und Schwendi, am Fölteserberg und auf der Matte zwischen Schollberg und Gonzen.

Freie nannten sie sich, mit Recht. Sie waren es gewesen seit unvordenklichen Zeiten, sie wollten es auch bleiben solange Fels und Grat stehn auf ihrem Grunde. Keiner hat bisher jemals um Herrengunst gebuhlt, keiner soll es tun, sonst möge der Schutzpatron St. Theodul aus den Wolken fahren, den Berg über ihm zusammenbrechen und den Elenden begraben. Wohl versprechen sie, wie ihre Väter in Rätien, dem Grundbesitzer für die empfangenen Erblehensgüter zu zinsen, von den alljährlichen Erträgen einen redlichen, durch alle Zeiten hindurch stets gleich groß bleibenden Teil abzugeben. Sie sind aber nicht Leibeigene, Sklaven und Knechte wie die Umwohner, sondern freie Erbpächter, und können frei walten und schalten auf ihren Sässen und Hofstätten. So leistet denn jede der Familien: Cüeni Tontli, Willi abem Berg, Peter Arnolz, Jäcli von Sardon, Pantlion, Niclaus, Peter, Johanns und Johanns der Wittwen Söhne von Kalueys, die anno 1346 die Alp Sardona als ewiges Erblehen erhalten, an den Käszins ihren Teil gutes und gäbes Molken, dazu einen oder zwen Hasen ze Wisat. Die Walseler uß Schwendi und ze Wißtann gend ein Pfund Geleitgeld für Schutz und Schirm und ein Pfund für ein Rindfleisch. Die Walser abem Fölteserberg acht Schilling zu Geleit, die Walleser ab Matug jährlich zwei Pfund acht Schilling Haller, ein Rind, das dreißig Schilling wert ist und 48 Maß Schmalz von Zinsgütern. Von allen Vogtrechten und Stüren sind sie frei und ledig. Man kann bei ihnen nicht nachfragen um Frondienst, Zehnten, Fällen, Geläßen, um Fastnachtshennen, Ostereier und andere Abgaben. Einzig der Walser des Gutes zu Fusuns, dem heutigen Vasön, soll dem Abt von Pfäfers im Herbst ein Fuder Wyn von Ragaz oder von der Ebni, weders er will, uf die Festi Wartenstein führen. — Pantli und Marti Nufer und Kunraden Nufer, sin Bruodersun, verpflichten sich ferner, für ihr empfangenes Lehen dem Abt und sim Gotteshus Waffendienst zu leisten und getrülich zu dienen mit ihrem Lyb, mit Schild und Spieß in Krieg und Reisen nach Walliserrecht, das heißt auf Kosten des Herrn, von der Stund an, als sie ausgant von ihren Hüsern, bis daß sie wieder heimkomment. Auch Michel im Gigerwald, der zwei Güter erhalten, übernimmt auf sich und seine erblichen Nachkommen die Pflicht, dem Abt alle

Jahre 15 Biner Schmalz zu geben und ihm in Kriegszeiten als Söldner und Reisläufer zu dienen mit Schild und mit Spieß nach Walliserrecht. Den Spruch vom Waffendienst hat ein Chronist niedergeschrieben, er lautet im Sarganserurbar: Item was herkommen lütt, die da fry oder Walser sind, sich in die Grafschaft Sargans ziehend und setzend, die lütt sollen minen Herren dienen mit Schild und mit Speer.

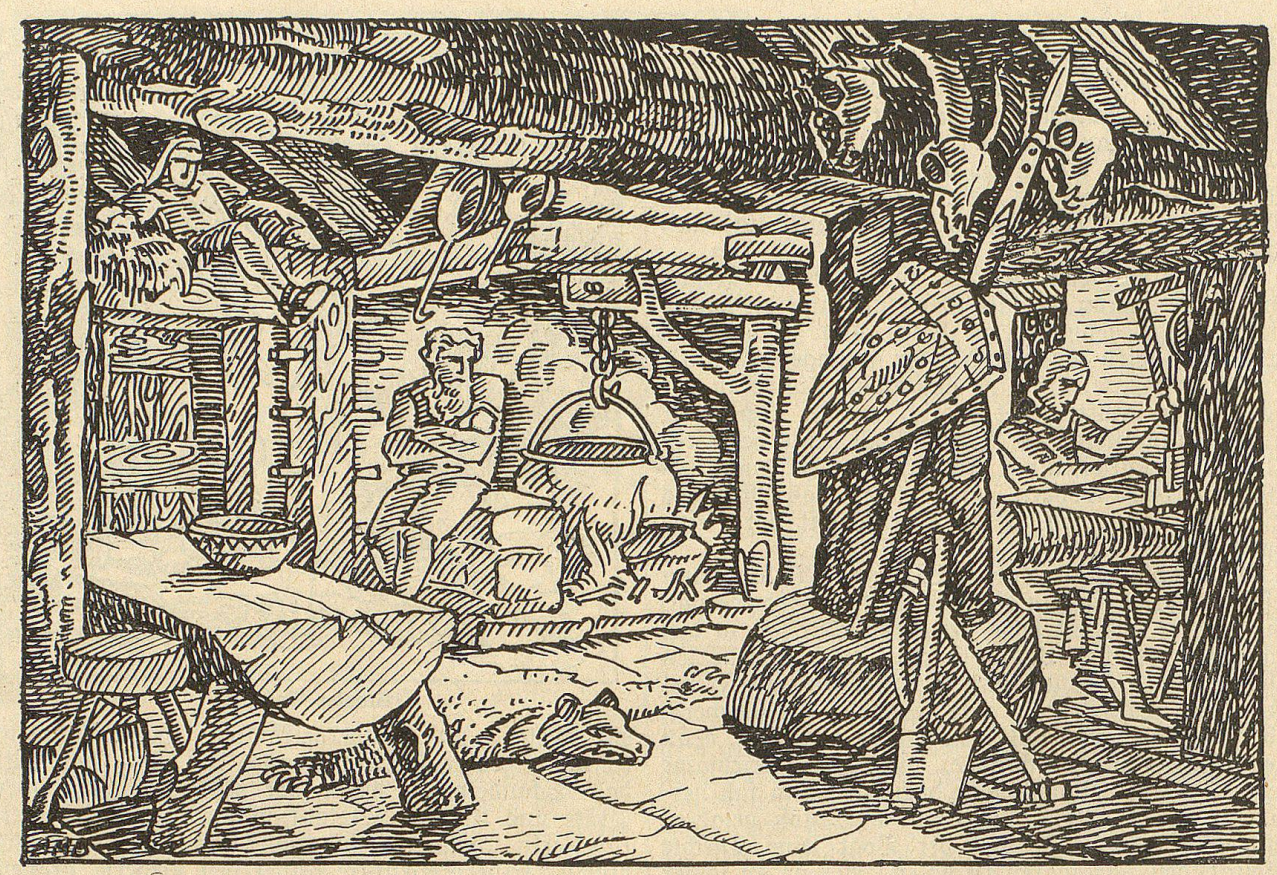
Die Walser wählten aus ihrem Volke heraus einen Talammann, der als Gemeindevater die walserischen Angelegenheiten zu leiten und zu besorgen hatte. Es wird erzählt, daß er solange im Amte verbleiben durfte, als eine abgeastete Tanne in der Nähe seiner Hütte nicht morsch wurde. Das war uraltes, unumstrittenes Recht. Noch heute heißt ein Platz im Kalfeisental Ammannsboden und ein anderer Rathausboden, wo früher das Rathaus gestanden haben soll. Jetzt aber wohnt dort keine Seele mehr.

Obwohl die Walserleute ihren eigenen Talammann besaßen, hatten sie kein eigenes, selbständiges Gericht. Die niedere und die hohe Gerichtsbarkeit lag in den Händen weltlicher Landesherren, und so gehörten alle Bußen für Twing und Bann, Dieb und Frevel aus dem Kalfeisental aufs Schloß Freudenberg. Aber zu richten und schlichten gab es nicht viel, denn die Walser sind geschlachte, gutmütige, friedsame Leute. — Aber einmal muß doch ein Senn sich vergangen haben. Vom Richter aufs Schloß geladen, erschien er nicht. Da hat der Vogt seine Knechte geschickt, den Strafbaren zu holen. Als sie an seiner Hütte anklopften, stand er schon vor ihnen, ein riesenhafter, gewaltiger Kerl mit einer mächtigen Brente voll Milch, und bat die Fremdlinge, die wohl Durst hätten, daraus zu trinken. Die Knechte wollten gehorchen, aber als der Senn die mächtige Brente, ohne abzustellen, mit gestreckten Armen, ruhig und leicht, als ob es nur eine Rahmkelle wäre, ihnen vorhielt, da sollen sie sich in eiliger Flucht davongemacht haben.

Die Bergleute lassen sich nur selten sehen. Wenn sie aber im Spätherbst kommen, Cüeni Tontli mit seinen sechzehen Käsen, Willi abem Berg mit vierzehen und zwen Hasen, wenn die von Schwendi und Wißtann kommen, erschlagene Wildschweine und Bären mitschleppen, wenn die Matuger ihr Rind bringen und auf schwerbeladenem Räf Weidschmalz ins Schloß Sargans tragen, dann laufen Dörfler und Städtler scharenweise zusammen und beschauen mit Furcht und Schrecken die stämmigen, breitgeschulterten, verbarteten Bergleute, die wandernden Riesen gleichen. Da wird dann manch Kind, das vorher an der Arbeit geweint, auf einmal still, hilft der Mutter wieder fleißig in Küche und Keller, damit es nicht mit dem wilden Walsermann fortgehen müsse. Noch gleichen Tags kehren die Bergler auf ihre Gehöfte zurück. Die liegen wie große Steinblöcke im Hochtalgrund zwischen rauschendem Wald, freien und ausgehauenen Matten hingestreut. Es sind einfache, breite, wind- und wetterfeste Hütten, die mehr Alpställen als Gehöften gleichsehen, gezimmert aus roh-

Starker Bettler.

entrindeten, aufeinandergetröhlten Baumstämmen. Zentnerschweres Gestein belastet das Dach und hält das Schindelwerk, wenn der Föhn plötzlich über Gräte und Kämme hereinbricht und durch Kalfeisen rast. Ein schmaler Gang führt längs in die Hütte hinein. Eine Seitentüre öffnet den niedern, großen Viehstall, eine andere weiter hinten den Schopf, wo Waldsägen, Aexte, Sensen, Heuseile und Holzrechen aufbewahrt liegen. Zuhinterst gelangen wir in einen weiten, hohen Einraum, der die Hälfte der Hütte einnimmt. Nur spärliches Sonnenlicht dringt von außen durch die Butzenscheiblein herein. Ein Holzfeuer, das in der Ecke brennt, hilft mit, den düstern Raum etwas mehr zu erhellen, der Küche, Stube und Kammer zugleich einschließt. Das dürre Holz knistert, Flammenzungen schlagen weit aus über den großen Kessirand und belecken die schwarzen Tragketten. Daneben steht auf einem Glutherde ein eiserner Dreifuß mit großer, weitrandiger Bratpfanne. Ein Weib liegt auf der Steinplatte, bläst an und schaut in die Glutflämmlein, bis sie sich endlich aufrichtet und mit der Holzkelle in die Pfanne fährt und einen Fenz kehrt, der im Schmalze drin zittert. Der Rauch des Herdfeuers schwärzt die Wildschweinschinken, die im Rauchfang hängen. An der Wand steht wie ein böses Gespenst ein uralter Walliser Handwebstuhl. Die Kunkel eines Spinnrades wird sichtbar. In der andern Seitenwand, gegen den Stall hin, ist in Manneshöhe das mächtige Schlaflager eingelassen, wo Schlafsäcke mit Streu oder klipperdürrem Laub gefüllt liegen. Beim Zubettegehen muß es von den Kindern an Sprossen erklettert werden. Neben der Lagerstätte rohes und rauchgeschwärztes Balkenwerk, verziert mit Gehörn von Rehen, Gemsen und Steinböcken, mit Knochenschädeln erschlagener Bären und Wölfe. Spieß und Schild aus alten Zeiten hangen



Inneres einer Walser-Hütte.

kreuzweis an der Sul, das Alphorn dahinter, wie es der Hirte braucht auf Bergen. Auf Steinplatten steht breitbeinig der schwere Holztisch, nur ein langer, in der Mitte wagrecht gespaltener Arvenstamm, um den Dreibeine als Höcker dienen. Ein Talglicht wird von der Mutter mit einem glimmenden Holzspan angezündet und brennt in langen, dunkeln Wintertagen, wenn sie plaudernd um das Herdfeuer herumhocken, am Tische sitzen, im Heulager liegen. Draußen aber fallen die Schneeflocken, hohl heult der Wind, Stürme rasen und Wildtiere klagen. Das Dämmerzwielicht über dem Tischbaum flackert, kämpft sterbensmüde, rafft sich hoch auf, fällt und erlischt. Die Kinder halten die Händlein ans Herdfeuer und schwatzen vom schönen Frühling und von der großen Sonne, die im Sommer am Piz Sol aufsteige und immer so warm mache. Urahne erzählt ihnen seltsame Mär aus jenen Zeiten, da die Walser ihrem Kaiser Barbarossa Wache gestanden. Dazwischen schnurrte und murrte emsig das Spinnrad. Der Gomser Handwebstuhl aber klapperte und lärmte. Dazu erklang ein uralt Lied von Freiheit durch den Raum; denn da fühlten sich die Herzen eins und unabhängig von der kalten, krämerischen Welt, deren Lärm nicht bis hieher drang und deren Freuden sie nicht ersehnten.

Der Frühling zog in das Bergtal ein, ließ den Föhn hoch oben an scharfen Gräten und Felskanten sein schauerliches Lied anstimmen und erfüllte damit das ganze Tal. Das Schneehuhn gackert, der Steinbock schlendert träge am Felshang hin und her. Unten im Walde flötet unablässig die Ringamsel und stimmt mit ein in das Hohelied der Schöpfung. Die Kräutlein und Gräslein gucken erst vorsichtig aus dem apern Lehmboden hervor, ob der Winter auch wirklich im Schwinden sei. Dann aber schießen sie heraus, Kraut, Blume und Halm zugleich, wachsen um die Wette hart hinter dem schmelzenden Schnee die Schräghalden hinauf, so eilig, als ob sie wüßten, daß in den Bergen der Sommer nur kurz ist. Und überall, allüberall ein Wachsen, Grünen und Blühen und wenn das Gras hoch steht und auch der Zyprian zu blühen beginnt, öffnen sich die Viehställe und auf den Weiden grast das Walliser-Rind. In den Hütten ächzen und rumpeln gewaltige Ankenkübel; unter dem Kessel flackert das Feuer, bis ein Senn kommt, seinen Ellbogen leicht in die lauwarme Milch eintaucht und dann zufrieden das schwere Kessi vom Herde wegzieht. Heuer kann Cüeni Tontli wieder käsen und schmalzen, daß es eine Lust und Freude ist. Er hat den größten Milchsegen weit und breit im Tal, und das macht's, weil er von seinem Urgroßvater vom Wallis her noch einen geheimen Zauberspruch weiß, der Macht und Gewalt hat über allerlei viehschädliches, heimtückisches Spukgesindel: Wohla Wicht, daß du weißt, daß du Wicht heissest, da du

ne weißt noch ne kannst cheden: Chuospunni! — Es heißt, Cüeni Tontli und Nufer wollten auf den Herbst wieder mit einer Habe Zeitkühe aus dem Kalfeisental fort und über die Alpen ziehen, um sie auf den Märkten zu Cläven (= Chiavenna) oder Luggarus (= Locarno) zu verhandeln.

Am Abend, wenn die Sonne hinter dem Sardonagletscher verschwunden ist, ihre letzten Strahlen nur noch blaßrötlich durch die Ränder der Eiswände glühen, wenn die Nacht müde aus der Tiefe des Tales über Weid und Matte in die Höhe emporsteigt, dann kommt der Senn andächtig nochmals aus seiner Hütte. Er hält den Alpstock in der Hand, als ob er das Vieh noch zusammentreiben wollte, das überall zerstreut unter Schutz- und Wettertannen sich zur Ruhe legt. Er steigt auf die Anhöhe, wo das Arvenkreuz steht, überschaut nocheinmal lange sein Heimattal, richtet den Blick aufwärts zu den Sternen, und ruft in die Einsamkeit hinaus diesen Alpsegen:

Ave Maria! Ave Maria! Ave Maria!
B'hüet Gott und üser lieb Herr Jesus Christ
Lyber, Hab und Guet und alls, was hie uma ischt!
B'hüet üs Gott und der lieb heilig St. Jöri,
Der wohl hie ufwachi und höri!
B'hüet üs Gott und der lieb heilig St. Marti,
Der wohl hie ufwachi und warti!
B'hüet üs Gott und der heilig St. Gall,
Mit sinen Gottsheiligen all!
B'hüet üs Gott und der lieb heilig St. Peter,
St. Peter, nimmt den Schlüssel wohl in dyni rechti [Hand,
B'schlüß wohl da wilda Tiera ihra Gang
Dem Wolf da Racha, dem Bära da Tatza,
Dem Rappa da Schnabel, dem Stei da Sprung,
B'hüet üs Gott vor einer bösa Stund!
B'hüet Gott alls hie in üserm Tal,
Allhin und allüberall!
Ave Maria! Ave Maria! Ave Maria!

Die letzten paar Worte nimmt der Urwald auf und gibt sie flüsternd als Echo wieder. Hoch über den eisigen Firnen des Gletschers leuchtet der Abendstern. Die ganze Alpenwelt schweigt. Nur von weither hört man ein Glöcklein den müden Tag ausläuten: das Betglöcklein des Kirchleins zu St. Martin.

An großen, sonnigen Bergwelttagen, wenn die Luft flimmert und zittert über dem Tale, die Hitze das Vieh am Morgen schon zeitig wieder in die Ställe treibt, das muntre Geläute für etliche Stunden verstummt, hört man die Aexte der Roder und Reuter unaufhörlich im Waldschlag droben werken und arbeiten, von Zeit zu Zeit das fürchterliche Krachen fallender Baumriesen. Dann öffnet sich da und dort eine Hütte und starke, hochstämmige Knechte kommen heraus, mit Beilen und Reuthacken beladen, schreiten langsam und schwer die steilen Krummweglein hinauf, zu den Brüdern im Wald. Dort liegen Arven und Tannen erschlagen beisammen. Wie tote Riesen ruhen die Ergrauten sanft auf dem weichen, feuchten Waldboden und strecken ihre Aeste wie warnende Finger zum Himmel. Die Walser aber haben genug mit weitverschlungenen Wurzeln zu tun. Sie achten das nicht. — Urbar und Urkunde berichten, die Lütt hätten den Wald geschwemmt oder geschwendet, das heißt ausgerodet und schwinden gemacht mit Feuer und Axt.

Im August weiden die Herden schon fast zuoberst auf den Bergen. Im Vorder- und Hinter-Sardona ist es still und leer und auch im Gigerwald. Kein Vogel mag mehr singen in der Sonnenhitze, kein Tier mehr schleichen um die Hütten. Einzig die junge Tamina zeigt Leben und murmelt unablässig verklungene Weisen heimlich in der Tiefe. Der Abend wird frisch. Es grasen und läuten die Heimschkühe auf der Allmende. Ein alter Walsermann ist Hüter und macht die Runde, den Wehrspieß für alle Fälle in der Hand. Fröhliche Jauchzer frohlocken von der Höhe und langsam steigt es herab, das Heuervolk, und verschwindet in den Hütten. Wildheuträger folgen nach, fast versteckt unter gewaltigen Emdburdenen. Sie kommen nocheinmal heraus aus den Heuschobern und schauen nach dem Wetter, sind zufrieden und jauchzen einander zu von einer Talseite zur andern. Auch die Waldmänner im Rüteli, die immer noch schwemmen und brennen bis tief in die Nacht hinein, jauchzen und antworten, und ihre schallenden Jauchzer nimmt der Urwald auf, gibt sie hundertfach wieder und erfüllt das glückliche Tal. —

Die Alpenrosen verdorren, die Wißenzen werden gelb, trüb und lahm die letzten Grasbüschel. Die Füchse fangen an zu bellen. Die Gamstiere steigen in Rudeln zu den Ställen herab. Der Winter bricht herein. Tuchfetzengroß fallen die Schneeflocken und setzen sich müde auf die silbergrauen, dürren Schindeldächer nieder. Von den Wänden des Gletschers herab fegt ein Schneesturm, fährt heulend über die gerodeten Waldflächen hinweg, nach St. Martin. Dort pfeift der Gletscherwind und rüttelt am Schindeldache der Kapelle. Wild schlägt er auf das Gebälk des Türmchens ein, dringt durch die Luken in den Glockenstuhl und zerrt am Seil. Schneeflocken rasen wahnsinnig gegeneinander, schreien und heulen, bis ein gellender Pfiff sie zerreißt, und es zu schneien beginnt. —

In den Bergen drinnen eilen die Stunden. Ein Jahr um das andere vergeht und kehrt nicht wieder. Jahrzehnte gehen dahin, sammeln sich zu Jahrhunderten und die rauschen gewaltig davon. Weiße Pergamentpapiere, worauf Klostermönche zu Pfäfers in zierlicher Handschrift Zeitereignisse niedergeschrieben, werden zu altersgrauen, unleserlichen Urkunden. Neue Zeiten brechen gewaltig sich Bahn. — Wo einst Schirm- und Schutztannen standen, der Wald wie ein warmer, dunkler Wintermantel am Berge lag, ist alles kahl und leer. Nur rauhe Winde streifen überall umher, treiben mit toten Wurzeln und sterbenden Baumstrünken tolle Spiele, orgeln schauerlich in den Lüften. Sturm und Regen arbeiten droben in Steinbrüchen, rüsten fleißig Platten und Felsblöcke, lassen von Zeit zu Zeit ein Stück los und talwärts fahren. Dann fausten die Knechte und fluchen, daß Gott erbarm, reden von Fortlaufen aus dem verwilderten Tal, fort auf die Kriegsreis, wo keiner mehr betteln und hungern muß, wo Spieß und Halmbart das Geld haufenweis herausschlagen. —

Heimliche Sorge und Wehklage geht um, denn alles weiß, daß die guten Jahre längst vorbei sind im Tal und nun die bösen folgen.

Es trummat, es trummat
dur ganz Kalfeysa=n=i,
Wyb und Chinder chlagen,
es söt nit sy.
O Mueter, liebi Mueter!
I halt es numma=n=us,
das Trumma und das Pfyfa
das macht mi ganz confus!
Es trummat zu da Wosa,
es cha nit andersch sy.
Gott bhüet mi Wyb und Gosa —
Mueß fort, zum Schwob, an Rhy!

In den Schweizerstädten wirbeln die Trommeln, Kriegsdrommeten schmettern, Kriegsartikel werden verlesen. An den Rathäusern flattern die Fahnen, alte Banner werden hervorgeholt, Proviant= und Reisewagen rollen aus den Gewölben der Zeughäuser. Im Sturmschritt, das Gewaffen in den harten Fäusten, von der Menge umjubelt und von Müttern beweint, verlassen die Heerhaufen die Orte und reisen fort, zum Schwab an den Rhein. Wie ein Ungewitter waren sie mit den Eidgenossen plötzlich über den Rheinstrom ins Feindesland eingefallen und rückten unter gewaltigen Stichen und Streichen vorwärts.

Da ließen die bedrängten Landesherren vor dem Arlberg einen Sturm rückwärts ergehen in der Not, und im Walsertal und Montafun begannen die Glokken den Krieg einzuläuten. In den Bergen droben horchten sie auf. Blonde Köpfe erschienen verwundert an den Fenstern, blaue Augen schauten fragend zu Tal. Ein Eilbote kam gelaufen und schrie um Hilfe, da der eidgenössische Kriegshund eingefallen sei ins Land und die Zähne an der Schanze zu Frastanz wetzen wolle. Da holten auch diese Walser ihre Waffen herab von den Wänden, denn so hatten sie es einst ihren Landesherren versprochen, nahmen Abschied von Weib und Kind, Hof und Vieh, und eilten zur Schlacht.

Auf den Höhen bei Frastanz wurde riesenhaft gerungen; denn als der Streit begonnen, sollen einsmals auf beiden Seiten mächtige Aelpler in der Hitze des Kampfes ihre Spieße verworfen, junge Tannen entwurzelt, und im Kreise schwingend, einander wie Alpenkraut niedergemäht haben. So fochten Walser, Nufer gegen Nufer, Tontli gegen Tontli und Thöni gegen Thöni; die Giger erschlugen Giger, die Zumpen erstachen Zumpen und Arnolzen verfolgten Arnolzen. Allerorts floß Bruderblut. — Am vierten Tage, da die Toten alle begraben waren, sich aber noch kein Rächer zeigen wollte, um die Schweizer aus dem Felde zu schlagen, brachen sie die Letzi, schlissen das Lager, schmierten die Achsen der Kriegswagen und zogen unter Trummen und Pfyfen mit großen Ehren und beutebeladen fröhlich über den Rhein in ihre Heimat zurück.

Ins Kalfeisental sollte der Frühling kommen. Er kam nicht. Von neuem fing es an zu schneien, als ob vorher noch nie eine Flocke gefallen wäre. Vom Sardonagletscher herab fegte ein eiskalter Gletscherwind, raste über Stock und Stein hinaus nach St. Martin. Der Bär stand wieder hungrig im Schnee hinter der Hütte, während die Wölfe in Rudeln von Säßen zu Säßen zogen. Doch die in der Hütte wußten es nicht. Die Knechte lagen im Stalle beim Vieh und ruhten noch von ihrer tollen Schwabenreise aus, während die andern auf leeren Brenten um das Herdfeuer herum hockten, wohl zwanzig, dreißig Köpfe und Köpflein beisammen und sich an der Flamme erwärmten. Kein frohes Lied ertönte, kein Webstuhl lärmte, kein Spinnrad surrte, nur aus dem Stalle vernahm man das Schreien der Ziegen und das hungrige Bröhlen der Kühe und Kälber. Ein Gerede ging um, daß man, wenn der Sturm nachlasse, noch in die Gschwend hinauf gehen wolle, um für das Vieh dort grüne Rinde und Tannenäste zu holen. Wie Hohn klang es, als die Knechte erzählten, daß sie im Rheintal schon blühende Bäume gesehen hätten und in Ragaz das Gras kniehoch stünde.

„Dann hat der alte Saphoyer also doch recht gehabt, als er dem Ammann vor zehn Jahren erklärte, es wäre das beste, wenn man das Rathaus und die Hütten abbräche, die Alpen verkaufte und fortzöge; denn es werde doch kälter und leider von Jahr zu Jahr im Kalfeisental."

Was der hundertjährige Saphoyer auf seinem Sterbebette gesprochen, ist geschehen. Wohl fing es noch einmal an zu lenzen und blühen im Talgrunde, als wollten vergangene Tage wiederkehren. Aber plötzlich brach es los und über den Trinsersattel herein kam's schwarz wie die Nacht. Unheimliches Wolkengesindel, vom Föhn in die Enge getrieben, lauerte wie ein gefräßiges Tier hart über dem Tale. Das Vieh in den Ställen wurde unruhig, hob hustend die Köpfe und zerrte an den Ketten. Alpbutze und Hunde schlichen überall umher, fraßen Gras und sprangen auf den Matten. Die Füchse erwachten und reisten bellend mit der ganzen Verwandtschaft aus, die Munken pfiffen und verschwanden in ihre Löcher. In schwülen Lüften schwärmten lärmend die Dohlen und flogen im Kreis um die Hütten. Dort aber brach in den Brenten die Milch und wurde sauer. In dürren Balken und Wänden hörte man schauerlich die Doggi hämmern, wie sie Sargnägel ins Holz eintrieben. — Ein Alpknecht kam totenbleich aus dem Obersäß hergelaufen und erzählte, daß der Sardonagletscher erwache und sich vorwärts bewege, daß die Tamina droben heftig brause und brodle, der Wassermann sich zeige und seinen schwarzen Leib wälze, die Fluten hoch aufspritzten. — Auch im Rüteli sei es nicht richtig, erklärten die Holzer; denn es liege dort im Kuhstall ein Melchstuhl, der ganz allein springe und tanze. Am tollsten aber gehe es im Waldschlag zu und her, wo die Hexen allüberall auf den Tannästen säßen, in grünen Röcken und gelben Schlapphüten hin und her schaukelten und einem dürre Tannzapfen an den Kopf würfen. Das alles deute auf Unwetter.

Ein hellflammender Blitzstrahl, daß Schild und Spieße an der Sul oben zusammenfuhren, die bleichen Knochenschädel gräßlich hervorstachen und

grinsen mußten, dann ein gewaltiger Donnerschlag — und es kam. Unaufhörlich flotschte und prasselte Regen und Schnee und Hagel durcheinander herab und klapperte auf die dürren Schindeldächer nieder, wie es die Aeltesten im Tale noch nie erlebt hatten. „Diüh — Diühüh!" heulte der Sturm und warf kübelweise die harten Hagelkörner durch die offenen Gucklöcher herein, den Knechten ins narbige Gesicht. Auf den Dächern wälzte er die Steine von den Latten, ließ sie über die nassen Schindeln gleiten und riß so wütend an Balken und Rafen, daß sich das ganze Dachwerk wie eine lose Schindel hob und senkte und krachend aus den Fugen fiel. Schriller und ausgelassener schrie der Sturm und sein Ruf glich dem wilden Jauchzen eines Betrunkenen. Neben den Hütten herab rauschten die breiigen Schneewasser. Rinnsale, die sonst trocken lagen, führten Wasser wie Wildbäche und warfen es über Halden und Tobelwände der Tamina entgegen. Die heulte und kämpfte in der Tiefe mit aufrechtstehenden Waldbäumen, trug auf ihrem Rücken zerbrochene Brenten, Melchstühle und Ankenkübel heraus aus dem Tale und stürzte sich wie eine Verzweifelte in den Rhein. In den Bergen rollte der Donner, erschütterte es die Gräte, daß morsche Felsköpfe zu wanken anfingen, plötzlich ausglitten und krachend auf Planken und Wildheuböden schossen und über Wurzeln und Stöcke hinweg, wie Erdschollen auf einen Sarg in die dunkle Tiefe sausten. Hinterher flatterte auf milchweißem Pferd Wodans graufleckiger Mantel, und am Ende des schauerlichen Zuges ritten gellende Hexen auf stürzenden Blöcken ins Tal. —

Hexentanz.

Seither ist es still und immer stiller geworden im Kalfeisental. Einzig vom Weglein her, das der Tamina entlang über St. Martin nach Vättis hinausläuft, konnte man eine Zeitlang noch Schlittenrädige rollen hören. Die Urkunden berichten, daß eine Familie um die andere der rauhen Wildnis den Rücken kehrte und wie nach verlorener Schlacht fortzog. —

So geschah es, daß alsbald 300 Alpstöße von Hintersardona durch Kauf an Bauern aus der March, dem Gasterland und Weesen übergingen. Anno 1511 verkaufte Jörg Thöni, der nach Sevelen gezogen, an Hans Metzger zu Buchs seine fünf Kuhweid in Kalfeisen, die Krezeren genannt, und zwei Jahre später weitere 14½ Alpstöße, die er und sein Bruder Christian besessen. Als daher im Spätherbst 1515 ein Trupp Walserknechte, die einst als junges Blut ins Welschland gereist und zuletzt noch bei Munz und Meriann *) gefochten, nun wieder heimkehren wollten, fanden sie das Tal fast menschenleer. Im Bertschis-, Zumpen- und Banndligenhof standen die Türen und Tore sperrangelweit offen. „Da hat beim Eid der Schwab gehaust", fluchten die vernarbten Knechte, aber wie sie über Lochers Ebene und dem thürren Büel dahinschritten, die Blöcke und Platten und Erdschlipfe sahen, wußten sie bald, was vorgegangen war. In der Egg hinten fanden sie zwei Greise wie Legföhren am Boden liegen, die sich abmühten, eine Felsplatte wegzuschaffen. Diese Hände mußten erst erlahmen, ihre Augen erblinden, das warme Herz zu einem Brocken Gletschereis werden, ehe sie ruhten. Sie hatten ihre Familien zurückhalten können und halfen den Jungen gerne mit, die verdorbenen Gras-

*) Monza und Marignano.

plätze von den Steinen zu belesen. Sie hoffen immer noch auf bessere Zeiten. Die Landsknechte jedoch kehrten der Heimat den Rücken, um ihre verschwundenen Sippen aufzusuchen.

In Kalfeisen ist es nicht besser geworden, nie mehr. Der Sardonagletscher streckte seine Zunge zu tief ins Gras und atmete zu kalt im Tal. So sind denn die Greise mit ihren Hoffnungen im Totenbaum hinausgetragen und begraben worden auf dem stillen Friedhöflein zu St. Martin. Ihre Kinder und Kindeskinder folgten nach und sie alle schlafen dort sanft und gut beisammen, schlicht und einfach, wie sie gelebt. Als letzte Walserin soll Katharina Sutter anno 1615 verschieden sein. Auf einem Stein ob der Sardonahütte ist die Jahrzahl 1636 eingeritzt worden. Der letzte Walser des Kalfeisentales ist Johs. Sutter gewesen, der daselbst im Sommer, am 15. Juli 1709, im hohen Alter von 84 Jahren starb. Von fremden Sennen mußte er zu seiner letzten Ruhestätte getragen werden.

Auch die Reisläufer haben für ihre alten Tage noch Ruhe und Frieden gefunden. Einige freilich mußten lange wandern und suchen, an mancher Berghütte anklopfen, bis sie den Walserberg und die Alp Palfries gefunden hatten, die von Matug her schon längst mit freien Walsern bevölkert worden war. Doch jetzt lag sie vor ihnen, wie ein einziger gewaltiger Waldwiesgarten an der warmen Sonne, vom Gonzenkamm gegen die mächtige Gauschla hinauf und dem Südfuße des Alviers entlang, zur Strahlrüfe hinüber sich ausbreitend. — Der graue, tausendjährige Urwald, der einst die riesige Alpe bedeckte, war fast verschwunden. Schlegel hatten mit wuchtigen Streichen ihn geschlagen. Zindel zündeten das Holz an, das allerorten im Wege gelegen. So ward der brüllende Urwald zur friedlichen Weide. Die Jahnen besiegten im Bärenbüehl zu Vorderpalfries das letzte Untier. Die Schuhmacher verstanden aus den Häuten erlegter Wildtiere für ihre Brüder neues Schuhwerk zu schneiden, während die aus dem Geschlechte der Wappen ihnen seit unvordenklichen Zeiten schon das beste Walsertuch woben. So waren die Walser eins und eine Familie.

Palfries war Heimat. Hoch über Wolken lag die riesige Alpe da. Wenn unten im Tale schon lange der Abend durch Gassen und Gäßlein schlich, der Bauer das Vieh in die Dörfer tieb, schien droben noch lange die Sonne und weideten Kühe und Rinder. Denn dort waren sie näher den Wolken, als ihren mächtigen dunkeln Schatten, die wie Riesen auf der Ebene des Rheintales dahineilten. So hüteten sie ihre Herden in Kraut und Gras, bis die Sonne den Tagbogen vollendet, fern hinter Glarner- und Schwyzerbergen versank, und ein Alphorn weithin zur Sammlung und Heimkehr rief. Dann hatten es Eimer und Brenten wichtig und die Ankenkübel rauschten und drehten sich hastig, als ob sie bemerkt hätten, daß hinten vom Wallensee her ein Rauhwind über Malun nach Palfries heraufstrich und das Gras vorzeitig verwelkte. Bevor aber die Nacht kam, öffneten sich die Türen, Männer, Frauen und Kinder traten aus den niederen Hütten und dankten dem Herrn für den vergangenen Sonnentag:

„Gottvater, du Schöpfer von Himmel und Erd,
schirm unsern Ring, hüt unsre Herd!"

Dann wurde es dunkel und still auf der großen Alp, nur weit im Süden hinter den grauen Hörnern lebte und glühte ein matter Lichtschein, das Alpglühn des einsamen Sardonagletschers, und spannte eine goldene Strahlenbogenbrücke herüber auf Palfries. Hier aber verhallte in den Steinwänden des Alviers noch das letzte Echo: Bhüet üs Gott und walti Gott! —

Die Jahrhunderte sind ein Flug und kehren nicht wieder. Menschen kommen, Menschen gehen. Die Alpenrosen auf Palfries haben verblüht und fangen an zu verdorren. Der Enzian wird gelb, trüb und lahm das Gras. Rauhe Winde jagen heulend über Stock und Stein und verlärmen die Tage. Kein Baum noch Strauch steht ihnen im Weg. — Es sei auf der Alp seit einem Mannsalter um einen Tschopen kälter, behauptete der alte Kammjos steif und fest. Vor altem sei ein Alpstecken, den man im Frühling beim Föhnluft zu Vorderpalfries abends in den Schnee steckte, am andern Morgen auf dem aperen Boden gelegen und im Herbst noch keine Milch in der Brente gefroren. — Böse Winter ziehen von Malun herüber und bringen Armut, Not und Hunger allerorten. Der Grünhütler, der grause Unhold, geistert in Sturmnächten johlend durch die grenzenlose Einsamkeit und pocht Schrecken in die hintersten Hütten. Dort sitzen sie, die letzten Könige der Berge, am verglimmenden Herdfeuer, zerschneiden den Kindern die breiten ledernen Schellenriemen zu Wanderschuhen, während die Sennen klagen, daß man früher auf Palfries einen Stein hätte suchen müssen, um ihn einer Kuh nachzuwerfen und daß der Ziprian, das Milchkraut, so saftig und zahlreich gewachsen sei, daß man die Kühe im Tag dreimal habe melken müssen.

*

Herdfeuer und Lichter erloschen auf Palfries. Alvier und Gauschla, die beiden Berggreise könnten noch weiter erzählen, wie die letzten freien Walser nach 1798 noch ihre alten Berghäuser abbrachen und mit ihnen zu Tal gefahren sind. Aber sie schweigen. Auch von der alten Rathausglocke erzählen sie nicht, die starke Sennen auf einem Hornschlitten mit sich schleppten. Während der Talfahrt soll ihnen auf der Alp Elabrie das Fahrzeug unter der Last zusammengebrochen sein. Wohin die zersprungene Palfrieserglocke noch geschleppt wurde, weiß niemand zu erzählen. Die Berge haben genug mit sich selber zu tun, daß nicht noch mehr Felsen sich lösen, in die Tiefe donnern und auf den Grashalden am Regen erbleichen. —

Erde zu Erde! — Asche zu Asche! — Staub zu Staub! — Einzig die Liebe, die dich, vergessenes Volk, zur Freiheit in Bergeshöhen hinaufzog, bleibet und stehet fest alle Zeit.